

Jacek Szczepaniak¹

**MEDIUM – KOMPETENZ –
MEDIENKOMPETENZ.
EINIGE LINGUISTISCH FUNDIERTE
BEMERKUNGEN ZU EINER NEUEREN
SICHT AUF ALTE BEGRIFFE**

Die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts wurden im linguistischen Wissenschaftsdiskurs von den Fragen nach dem Erkenntnis- bzw. Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft gekennzeichnet. Die Geister haben sich daran geschieden, ob es nun nach wie vor vertretbar ist, dem intellektualistischen Konzept der Sprache Folge zu leisten, oder ob es – ganz im Gegenteil – unumgänglich scheint, das Primat des Sprachschemas dem Sprachgebrauch gegenüber möglichst rasch zu verabschieden².

Die „Logosauszeichnung“ (Krämer) der herkömmlichen Sprachtheorien hat zur Reduzierung der Sprache auf bloßes virtuelles Zeichensystem oder angeborenes, mentales und universales Strukturgebilde und dadurch zur deutlichen Verengung der Betrachtungsperspektive beigetragen. Sprache kann hingegen weder als von ihren materiellen und leibgebundenen Eigenschaften losgelöst noch als aus ihren sozialen und kulturgeschichtlichen Vernetzungen herauspräpariert betrachtet werden.

¹ Katedra Germanistyki, Uniwersytet Kazimierza Wielkiego, ul. Grabowa 2, 85-601, Bydgoszcz.

² Verwiesen sei in diesem Zusammenhang exemplarisch auf die Arbeiten von Jäger (2000), Krämer (2000, 2001), Krämer/König (2002), Linke/Ortner/Portmann-Tselikas (2003), Busse/Niehr/Wengeler (2005), Stetter (2005), Schneider (2008), Linke/Feilke (2009) u.a.

Ziel des vorliegenden, theoretisch fundierten Beitrags ist es, die drei nicht neue, aber für die moderne, praxisorientierte Linguistik relevante Begriffe: Medium, Kompetenz und Medienkompetenz zu problematisieren und die Möglichkeiten ihrer (modifizierten) Verwendung aufzuzeigen. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, beziehe ich mich auf die neueren Konzeptionen deutschsprachiger Forscherinnen und Forscher aus dem Bereich der Sprachphilosophie, der Linguistik und der Medienwissenschaft.

Um die Möglichkeiten der Neuperspektivierung des Begriffes Medienkompetenz als Sprachspielkompetenz (Schneider 2008) herausstellen zu können, schildere ich nur überblicksartig den Kompetenzbegriff aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive. Im Fokus meines Interesses steht dabei vordergründig die Auffassung der Kompetenz, die von Noam Chomsky im Rahmen seiner Syntax-Theorie in die Diskussion eingebracht wurde. Zuerst wird jedoch der Begriff Medium ins Auge gefasst.

1. Medium

Immer wenn man darauf hinaus will, den Begriff des Mediums zu definieren oder zu explizieren, wird man „mit dem bekannten Autologieproblem konfrontiert: Die Formulierung, Lösung, Legitimation und Bewertung unserer Probleme *mit* Medien vollzieht sich *in* Medien. Medien konstituieren, ko-orientieren und repräsentieren unsere Probleme mit ihnen in unserer Medien-Kultur-Gesellschaft“. (Schmidt 2008: 144)

Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es zahlreiche Definitionen des Begriffes Medium, die teilweise zueinander in Opposition stehen, teilweise einander überschneiden. Im Rahmen dieses Beitrags ist es selbstverständlich nicht möglich, alle Definitionsversuche kritisch zu sichten, zumal sie sich auf äußerst unterschiedliche Aspekte des Medialen beziehen. Den Medienbegriff versuche ich aus sprachphilosophischer und medientheoretischer Perspektive zu beleuchten, was für die linguistisch fundierte Analyse unterschiedlicher Kommunikationsformen relevant sein sollte.

Die traditionelle Medienforschung (vgl. z.B. Pross 1972) teilt die Medien hinsichtlich der verwendeten Technik in Primär-, Sekundär- und Tertiärmedien ein:

- Primäre Medien (z.B. Sprache, Gestik, Mimik) benötigen weder zur Produktion noch zur Rezeption technische Geräte. Ihre Wahrnehmung setzt Anwesenheit voraus – sie sind uns mit unserem Körper gegeben;
- Sekundäre Medien (z.B. Zeitungen) brauchen für die Produktion technische Geräte, die Rezeption erfolgt ohne diese Apparatur;

- Tertiäre Medien (z.B. Telefon, Fernsehen, Fax) erfordern sowohl bei der Produktion wie auch bei der Rezeption den Einsatz von technischen Geräten.

Diese Dreiteilung wurde 1997 von Faßler um die Kategorie der quartiären Medien erweitert: Zu dieser Gruppe zählt er „die computerbasierten und—verstärkten Medienbereiche netztechnischer und elektronisch—räumlicher Konsumtion, Information und Kommunikation. Sie sind durch die Telematik (Tele- & Informatik oder auch Tele- & Automatik), durch das globale System der Fernanwesenheit bestimmt.“ (Faßler 1997: 117). Demzufolge wird der Computer entweder den tertiären oder quartiären Medien zugerechnet, je nachdem, ob die Benutzer *offline* oder *online* sind.

Die neueren, kulturwissenschaftlich, sprachphilosophisch und anthropologisch fundierten Medientheorien gehen davon aus, dass alles Sprachliche im Medialen entstehe. Allerdings ist die Medialität konstitutiv nicht nur für das Sprachliche, sondern für alles Mentale überhaupt: Von Linz und Jäger (2004: 11) wird Medialität insofern als „eine unabdingbare Voraussetzung für Mentalität“ betrachtet, „als sich das „interne“ mentale System nur über seine „externe“ Zeichenspur als mentales System zu konstituieren vermag“. Die Materialität der Zeichen ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Identifizierung und Interpretation unterschiedlicher mentaler Vorgänge und Zustände: „Ein ›innerer Vorgang‹“ – so Wittgensteins (2003: §580) Konstatierung in diesem Zusammenhang – „bedarf äußerer Kriterien.“ Das Postulat „medienneutraler Reinheit“ bzw. „Körperlosigkeit“ der Zeichen ist somit abzulehnen:

Der Satz, das Wort, von dem die Logik handelt, soll etwas Reines und Scharfgeschnittenes sein. Und wir zerbrechen uns nun über das Wesen des eigentlichen Zeichens den Kopf. – Ist es etwa die Vorstellung vom Zeichen? oder die Vorstellung im gegenwärtigen Augenblick? (Wittgenstein 2003: § 105)

Es gibt kein außermediales Erfassen und Verstehen der Welt, es gibt auch keine Sprache *per se*: Die Sprache lässt sich als „Form“ beschreiben und zahlreiche Sprachtheorien können nur deswegen konstruiert werden, weil Sprache immer in irgendeiner Weise fixiert wird. „Sie existiert nur als Sprache-in-einem-Medium, als gesprochene, geschriebene, gestische, technisch mediatisierte Sprache“ (Krämer 2001: 270). Diese Mediendeterminiertheit der Sprache impliziert die Tatsache, dass wir einen Zugang zur sprachlichen oder kommunikativen Kompetenz einzig und allein über die Erscheinungen

der Oberfläche, über Performanzphänomene, also über „verkörperte Sprache“ haben³.

In der medientheoretisch ausgerichteten Linguistik wird ein auf technische Instrumente bzw. „konkrete, materielle Hilfsmittel“ (vgl. Holly 1997: 69)⁴ eingeschränkter Medienbegriff bevorzugt. So definiert beispielsweise Habscheid (2000: 138) Medien als „materiale, vom Menschen hergestellte Apparate zur Herstellung/Modifikation, Speicherung oder Verteilung von sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen“⁵. Die Auffassung von Faulstich (2004: 11) unterstützt wiederum die herkömmliche Vorstellung von der Transportfunktion der Kommunikation: „Ein Medium ist ein institutionalisiertes System um einen organisierten Kommunikationskanal von spezifischem Leistungsvermögen mit gesellschaftlicher Dominanz“.

Ob derartige Reduzierungen des Medienbegriffs auf die apparative oder institutionelle Dimension schlüssig sind, bleibt dahingestellt. Als Vorteil kann die Tatsache betrachtet werden, dass sie dem terminologischen Chaos und inflationären Gebrauch dieses Begriffs entgegenwirkt. Für die Analyse konkreter kommunikativer Praktiken ist diese instrumentalistische Medienauffassung jedoch zu eng und dadurch wenig geeignet. Die Adäquatheit der Ausblendung semiotischer Kommunikationsmedien, vor allem der Sprache und Schrift, aus dem extensionalen Bereich des Begriffs Medium lässt sich meiner Meinung nach schwer nachweisen, denn die Rolle des Mediums kann nicht auf bloße Übermittlung reduziert werden.

Die neueren medienphilosophisch und kulturwissenschaftlich fundierten Ansätze betrachten Medien nicht als bloße Hilfsmittel, die Botschaften vermitteln, sondern auch als Phänomene, die nicht ohne Einfluss auf den Sinn des jeweils Mediatisierten sind. Ihre Funktion realisieren sie jedoch im Verborgenen und bleiben unsichtbar: Sie sind – so Krämer (1998: 74) „der blinde Fleck im Mediengebrauch“: „[...] Sie werden ihrer Aufgabe umso besser gerecht, je durchsichtiger sie bleiben, je unauffälliger sie unterhalb der

³ Den Begriff „verkörperte Sprache“ versteht Krämer (2001: 270) in einem zweifachen Sinne: „Die Sprache selbst verfügt über eine materiale Exteriorität in Gestalt der Stimme, der Schrift, der Gestik usw. Und diese Materialität der Sprache ist kein randständiger, vielmehr ein grundständiger Sachverhalt. Überdies ist der Sprachgebrauch [...] an die Körperlichkeit der Sprachbenutzer gebunden [...]“.

⁴ In dieser Auffassung wird z.B. die Schrift nicht als ein Medium betrachtet, sondern „als Speichermöglichkeit für Sprachzeichen, als andere (durchaus eigenständige) Repräsentation eines Zeichensystems“ (Holly 1997: 67).

⁵ Die Einschränkung der Extension des Medienbegriffs auf technische Geräte begründet Habscheid (2000: 139) wie folgt: „Eine Spezifikation des Medienbegriffs auf technische Hilfsmittel der Kommunikation hat in terminologischer Hinsicht den Vorzug, dass ein relativ homogener Phänomenbereich ausgegliedert wird, der sich schlüssig binnendifferenzieren und zu zentralen Konzepten der Kommunikationsforschung [...] in Beziehung setzen lässt [...]“.

Schwelle unserer Aufmerksamkeit verharren“. Das jeweilige Medium kann seine Unsichtbarkeit so lange bewahren, bis der Kommunikationsprozess störungsfrei abläuft. Jegliche Abweichungen von der Standardrealisierung führen zur Fokussierung medialer Aspekte der Kommunikation. In diesem Sinne betont Krämer (2002: 332)—in Abhebung von McLuhan—dass das Medium

zwar nicht die Botschaft ist, doch die Botschaft ist die Spur des Mediums. Medien sind an der Entstehung von Sinn und Bedeutung also auf eine Weise beteiligt, die von den Sprechenden weder intendiert, noch von ihnen völlig kontrollierbar ist und als eine nicht-diskursive Macht sich ›im Rücken der Kommunizierenden‹ zur Geltung bringt⁶.

2. Kompetenz

Der Begriff der Kompetenz ist ein heikler Begriff, der aber – trotz seiner Implikationen – aus dem wissenschaftlichen Diskurs nicht wegzudenken ist. Lange Zeit wurde unser Verständnis des Kompetenzbegriffs durch die Annahmen der generativen Transformationsgrammatik geprägt. In der durch die Konzeptionen von Chomsky stark beeinflussten Linguistik wurde die Kompetenz stets in Abgrenzung zu ihrem begrifflichen Gegenstück – der Performanz – als ein *deep seated*-System von Wissen bestimmt, ein (dynamisches) Regelsystem, in dem mit Hilfe von Operationen sprachliche Strukturen und Formen generiert werden. Die Performanz wird in dieser Theorie auf die bloße Realisierung der Kompetenz in konkreten Situationen reduziert. Ohne dieses intuitive Regelwissen kann demnach überhaupt kein sprachliches Verhalten zustande kommen.

Da das aktuelle Sprachverhalten des Individuums von zusätzlichen, nicht sprachlichen Faktoren beeinflusst bzw. gesteuert wird (z.B. Gedächtnisbeschränkungen), ist die Kompetenz in der Performanz nicht fassbar. Die Sprachfähigkeit und das mit ihr verbundene Kenntnissystem eines idealisierten Sprechers bilden demnach den Untersuchungsgegenstand der Linguistik, und nicht der konkrete Sprachgebrauch, „die wirklichen Sprachvollzüge“ (Krämer 2001: 37). In diesem Kontext spricht Krämer (2001: 53) von einem „binäre[n] Schema, mit dem wir das methodische Profil der Kompetenzorientierung genauer profilieren können“, und betont dabei drei folgende Aspekte:

⁶ Die Spur-Metapher, der sich Krämer – wohl in Anlehnung an Freud und Derrida – in ihrer Medientheorie bedient, ist gut geeignet, die vom Zeichenbenutzer eher nicht intendierte „sinmterzeugende Kraft“ des Mediums zu veranschaulichen. Von der Tragfähigkeit dieser Metapher zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass man sie problemlos mit dem Begriff des Performativen von Austin verbinden könnte (vgl. Schneider 2008: 39).

1. Die Kompetenz verhält sich zur Performanz wie ein Kenntnissystem zu seinem aktuellen Gebrauch, wie eine Regel zu ihrer konkreten Anwendung. Die Kompetenz liegt der Performanz zugrunde.

2. Die Kompetenz ist die Form der Sprache, die Performanz aber ihre Deformation. Die Analyse der Kompetenz lässt die reine Sprache hervortreten, die Analyse der Performanz dokumentiert deren Verzerrung durch den Einfluss nichtsprachlicher Faktoren.

3. Die Kompetenz ist verborgen, die Performanz jedoch ein beobachtbares Phänomen.

Aus der Tatsache, dass das (verborgene) sprachliche Wissenssystem, die Kompetenz – der *langue* bei de Saussure ähnlich – zum einzig legitimen Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft gekürt wird, ergibt sich eine bizarre Konstellation: „Die Kompetenz ist entschlüsselbar nur über die Performanz. Die Form ist dekodierbar nur aus ihrer Deformation.“ (Krämer 2001: 53) Diesem Dilemma versucht Chomsky durch einen methodischen „Trick“ zu entgehen, und zwar durch das axiomatisch gesetzte Verfahren der Idealisierung:

Der Gegenstand einer linguistischen Theorie ist in erster Linie ein idealer Sprecher-Hörer, der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet kennt und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnis in der aktuellen Rede von solchen grammatisch irrelevanten Bedingungen wie begrenztes Gedächtnis, Zerstretheit und Verwirrung, Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse, Fehler nicht affiziert wird. (Chomsky 1969: 13)

Chomsky ist sich dessen bewusst, dass die Auffassung der Sprachverwendung als „direkte Widerspiegelung der Sprach-Kompetenz“ nur im Rahmen einer solchen Strategie der Idealisierung möglich ist: „[...] in Wirklichkeit besteht ein so direktes Verhältnis offensichtlich nicht“ (Chomsky 1969: 14).

Jegliche Varianz auf der Kompetenz-Ebene wird somit ausgeschlossen und der Performanz als Devianz zugeordnet⁷. Auf diese Problematik wird jedoch an dieser Stelle nicht näher eingegangen.

Um die Frage der Verwendung des Begriffs Kompetenz bei Chomsky auf den Punkt zu bringen, muss eins festgestellt werden: Die Kompetenz des Sprechers erscheint nicht als ein durch Übung und Erfahrung erworbenes Können (*knowing-how*), sondern als ein (implizites) Wissen von der Sprache (*knowing-that*)⁸.

⁷ Zur Erfassung und Beschreibung von Varianz vgl. z.B. Fiehler et al. (2004).

⁸ Ausführlicher dazu vgl. Krämer (2001: 50-51).

In Chomskys Überlegungen sieht Krämer (2001: 51-52) drei Arten von Kompetenz sich abzeichnen:

- Einmal bildet die *language faculty* als angeborener Mechanismus in Form einer hirnhysiologischen Struktur die Universalgrammatik. Sie gibt vor, „was überhaupt als Sprachvermögen im einzelnen Sprecher ausgebildet werden kann“. Diese universalgrammatische Kompetenz ist somit hirnhysiologisch real.
- Von dieser Variante ist die einzelsprachliche Kompetenz – eine kognitive Struktur (ein *system of knowledge*) zu unterscheiden, die erworben wird und in der Fähigkeit besteht, Sätze in der Muttersprache zu bilden. Als Teil der Kognitionspsychologie ist sie mental real.
- Bei der dritten Form der Kompetenz geht es um die von Chomsky nur angedeutete, «pragmatische Kompetenz». Sie betrifft nicht die Bildung von Sätzen, sondern vielmehr die Regeln, die sich auf den Gebrauch von Sätzen in Situationen beziehen. Daher kann die so verstandene Kompetenz anders modelliert und auch auf kommunikationspragmatische Fragestellungen übertragen werden.

Obwohl die Dominanz der syntaktischen Aspekte in Chomskys Überlegungen zum Kompetenzbegriff nicht zu bestreiten ist, ist sie letztendlich eine Art Subsumtion von all dem, „was man weiß und wofür man sprachlich kompetent ist, wie grammatisches Wissen, Diskurswissen, Wörter und Register“ (Nünning 1998: 419).

Nach dem *medial turn* in der Philosophie machen sich auch im sprachwissenschaftlichen Diskurs Bestrebungen bemerkbar, die konkreten, in einem bestimmten Medium realisierten, sozial und kulturell determinierten Kommunikationspraktiken zum Gegenstand der Forschung zu erklären und damit die linguistische Aufmerksamkeit verstärkt auf die Phänomene der sprachlichen Performanz zu lenken. Dieser Neuorientierung, die im Lichte eines generellen kulturwissenschaftlichen *performative turn* zu sehen ist (vgl. z.B. Wirth 2002), liegt die Annahme zugrunde, dass Sprache nicht als ein vom Sprachgebrauch unabhängiges, medienindifferentes, abstraktes System existiere, sondern in ihrer Zeichenhaftigkeit durch die Kultur, das jeweilige Medium und den Kontext geprägt sei.

Diese Neuperspektivierung bzw. Neubestimmung des linguistischen Erkenntnis- und Untersuchungsgegenstandes, die Aufwertung der Oberfläche und Performanz wurden zu einem beträchtlichen Teil von den Arbeiten der Sprachphilosophin Sybille Krämer angeregt. Vordergründig geht es um ihre Studie „Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts“, in der eine „Umstrukturierung der „logischen Geographie“ der Sprachdebatte im 20. Jahrhundert“ (Krämer 2001: 14) vorgenommen wird. Mit Hilfe einer Achse – einer Frage, ob es nun „eine Sprache hinter jedesmaligen Sprechen“ gebe, unterscheidet Krämer prinzipiell zwei

sprachtheoretische Zugänge: Den einen bildet „das Zwei-Welten-Modell im Sinne der Privilegierung der sprachlichen Form gegenüber ihrem Vollzug im Sprechen“ (Krämer 2001: 15): Vorausgesetzt wird also explizit oder implizit das Primat eines „Sprachsystems“, „Regelwerks“ bzw. einer „Kompetenz“ – so lauten alternative Bezeichnungen für „Form“ – über die konkrete Sprachverwendung⁹. Das Gegenstück stellt das „Performanz-Modell im Sinne der Privilegierung des Vollzugs gegenüber der Form (die nur im Vollzug geschaffen und nur durch Vollzug auch verändert werden kann)“ (Krämer 2001: 15). Linguistische Beschäftigungen mit einer Sprache vor dem und unabhängig vom Sprechen entbehren demnach jeglichen Sinns. In diesem Modell wird die für die chomskianische Linguistik typische Kompetenz-/Performanz-Unterscheidung aufgelöst.

Im Laufe der Zeit wurden mannigfaltige Versuchen unternommen, den Kompetenzbegriff zu modifizieren bzw. auszuweiten (vgl. z.B. die Zweiteilung in linguistische und kommunikative Kompetenz). Es hat jedoch relativ wenig zur begrifflichen Präzisierung beigetragen: Sein Bedeutungsspektrum reicht inzwischen von schulisch vermittelbaren Basisfähigkeiten bis hin zu den ganz radikalen Vorstellungen Davidsons von einer Kompetenz, die die Grenze „zwischen dem Können einer Sprache und dem Sichauskennen in der Welt insgesamt“ (Krämer 2001: 195) aufheben lässt.

An dieser Stelle drängt sich nun die Frage auf, ob wir denn den Kompetenzbegriff überhaupt brauchen, ob er – beispielsweise im sich so rasant entwickelnden medialen Bereich – noch operationalisierbar ist.

Die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz muss neu konzipiert werden, da mit der „alten“ – so kritisch Sutter und Charlton (2002: 138) – „nur eine mangelnde Passung von idealisierten kompetenztheoretischen Konstrukten und empirisch vorgefundener Wirklichkeit bearbeitet“ wurde. Beim Versuch, den Kompetenzbegriff zu „revitalisieren“, ist von der für die medialitätstheoretische Perspektive konstitutiven Annahme auszugehen, die das Primat der *langue* für ungültig erklärt: Ausschließlich eine performanzzentrierte Sprachbetrachtung ermöglicht adäquate Erfassung und Analyse von sprachlichen Phänomenen. Demnach kann die Kompetenz – wenn überhaupt – nur aus der Beobachtung und Analyse der Performanzerscheinungen heraus beschrieben werden. Der Begriff der Sprachkompetenz ist – so z.B. Wittgenstein (2003: §199) ins Pragmatische zu wenden: „Einen Satz verstehen, heißt eine Sprache verstehen. Eine Sprache verstehen, heißt, eine Technik beherrschen“.

Zu verabschieden sind die für die Konzeption Chomskys konstitutiven Merkmale der Universalität und des Angeborensseins, da sie die Sprachkom-

⁹ Zur Dominanz der Kompetenzorientierung Chomskys auch für Searle und Habermas vgl. Krämer (2001).

petenz vom öffentlichen Zeichengebrauch abbinden. Abzusehen ist auch von der Dimension einer idealen Zielvorstellung und einer idealen kommunikativen Situation.

Für die Re-Konstruktion des Kompetenzbegriffs hat das bereits oben angesprochene, von Sybille Krämer aufgestellte und als Pendant zum „Zwei-Welten-Modell“ konzipierte Performanz-Modell eine gewisse Plausibilität. In ihm existiert Sprache nicht als Form, sondern nur „in Form von Praktiken des Sprachgebrauchs“, wobei unter einer „Praktik“ ein Tun verstanden wird, das im weitesten Sinne an Körper gebunden ist: „Für die Ausübung von Praktiken ist kein Wissen-Daß, sondern ein Wissen-Wie, ein durch Einübung erworbenes Können notwendig“ (Krämer 2001: 270).

3. Medienkompetenz

„Die Fixierung auf die Sprachkompetenz im Sinne einer im Genom verankerten Universalgrammatik musste zwangsläufig“ – so Schneider (2008: 1) – „in eine Sackgasse führen, denn sie wurde aus dem Geiste einer konsequenten Verdrängung der Medialität von Sprachzeichen geboren“.

Der Begriff der Medienkompetenz kommt in unterschiedlichen Zusammenhängen vor, ist daher unscharf und bedarf für die Zwecke einer medientheoretisch ausgerichteten Linguistik erst einer Perspektivierung. Im vorliegenden Beitrag wird er sowohl auf technische Verbreitungs- und Interaktionsmedien, d.h. in seiner dinglichen Dimension, wie auch auf semiotische Kommunikationsmedien wie Schrift, Bild oder Sprache, d.h. in seiner dynamischen, prozessualen Dimension, bezogen. Der hier vertretene Medienbegriff ist nämlich nicht dem des Massenmediums analog; sich in der Medienwelt orientieren können heißt demnach die Fähigkeit besitzen, an medial vermittelter Kommunikation (mehr oder weniger) effektiv teilnehmen zu können: z.B. mono- und interaktive, mono- und multimediale bzw. multimodale Texte produzieren und rezipieren können. Es geht somit um eine Kompetenz zur Gestaltung spezifischer, medial geprägter Texte einerseits, und zur Handhabung z.B. der sog. neuen Medien andererseits. In diesem Sinne kann sie als Bestandteil einer weit gefassten kommunikativen Kompetenz aufgefasst werden. Medienkompetenz fußt somit auf der Fähigkeit, „sich *in* und *zwischen* Medien zu bewegen, verschiedene Medien in unterschiedlichen Kommunikationsformen miteinander zu kombinieren und die Spielräume, die sie dabei eröffnen, zu nutzen“ (Schneider 2008: 5). Sie ist nicht angeboren (abgesehen von der Fähigkeit zum Sprechen/zum Gebrauch der Sprache), muss im Rahmen konkreter, sozial und kulturell determinierter Praxis erworben werden – eine gewisse Mündigkeit des Individuums dem jeweiligen Me-

dium gegenüber muss erst ausgebildet sein. Demzufolge handelt es sich hier nicht um eine medienpädagogische bzw. medienkritische Perspektive.

Wenn man unter Kompetenz ein Sprechenkönnen begreift, so wird damit kein Wissen von Regeln gemeint, sondern ein im Sprachgebrauch erworbenes Können von (impliziten) Regeln (vgl. Schneider 2008), die dem Kommunizierenden erlauben, sich in der Vielfalt medialer Realisierungsformen zu Recht zu finden. Geht man also von einem praxisorientierten Kompetenzbegriff aus, so lässt sich die Formel „von der Kompetenz zur Performanz“ weder logisch noch kausal begründen. Diese „gemäßigte“ Auffassung der Kompetenz ändert zwar die Ranghierarchie, wirkt aber zugleich der Tendenz zur Verabsolutierung der Performanzphänomene entgegen.

Um die beiden Begriffe – Medien und Kompetenz – miteinander theoretisch kohärent verbinden zu können, ist für Groeben (2002: 15) „die Negierung eines zentralen Begriffsaspekts, nämlich des Postulats eines universellen, mental verankerten Regelsystems“ erforderlich. Auszugehen ist dafür „von einer Interaktion zwischen Persönlichkeitsdispositionen und Situationen, und zwar in der aktuellen Manifestation als auch in der ontogenetischen Entwicklung der (Medien-)Kompetenz(en)“. Auf diese Weise konzipierte Medienkompetenz berücksichtigt auch Aspekte sozialer Handlungskompetenz und ist somit immer eine „Medienhandlungskompetenz“: Die sozial geteilte, öffentliche Kommunikationspraxis ist der Ort ihrer Herausbildung. Was die Medienkompetenz im Sinne einer Sprachspielkompetenz oder Kompetenz kommunikativer Praxis vom herkömmlichen Begriff kommunikativer Kompetenz unterscheidet, ist die Berücksichtigung der medialen Aspekte:

Zur Idee der Sprachspielkompetenz [...] gehört es, das Kriterium der situativen Angemessenheit mit dem Medialitätsgedanken zu vereinen. Wenn man einen ›dynamischen‹ Medienbegriff [...] zugrunde legt, d.h. Medien nicht als bloße Werkzeuge betrachtet, sondern davon ausgeht, dass Medien als Verfahrensformen *konstitutiv* für das jeweils ›Mediatisierte‹ sind, *dann kann es keine medienunabhängige Kompetenz geben.* [Hervorhebung im Original] (Schneider 2008: 193)

In seinem Modell der Medienkompetenz als Sprachspielkompetenz unterscheidet Jan Georg Schneider (2008: 194-245) drei grundlegende Arten der Kompetenz:

- a) *Typenbildungskompetenz* – die Fähigkeit, neue sprachliche Formen (Typen) zu erzeugen, die sozial akzeptabel sind,
- b) *Projektionskompetenz* – die Fähigkeit zur metaphorischen Projektion, auch die Fähigkeit, bestimmte sprachliche Muster medial adäquat auf konkrete Situationen zu projizieren – und

- c) *transkriptive Kompetenz* – die Fähigkeit, im Bereich des Multimedialen effizient zu agieren.

Ein detailliertes Eingehen auf die jeweilige Kompetenzart ist im Rahmen dieses Beitrags weder möglich noch erforderlich. Von zentraler Bedeutung ist jedoch die Feststellung, dass alle drei Kompetenzen als Sprachspielkompetenzen den durch das jeweilige Medium geprägten Zeichengebrauch fokussieren, dass sie „Sprachverwendungskompetenzen“ (Schneider 2008: 210) sind.

Der durch das „intellektualistische“ Sprachbild verabsolutierte Regelbegriff kann im Rahmen der Sprachspielkonzeption von Ludwig Wittgenstein neu perspektiviert werden. Das Sprechenkönnen ist demnach nicht mehr in einem Regelwissen fundiert: „Das Spielenkönnen vollzieht sich gewöhnlich ohne begleitendes Regelbewußtsein“¹⁰ (Krämer 2000: 36).

4. Resümee

Der vorliegende Beitrag hat es sich zum Ziel gesetzt, „alte“ Begriffe im neueren Lichte aufzuzeigen: Durch die intensionale und extensionale Erweiterung des Mediumsbegriffes und durch die Neuperspektivierung des Kompetenzbegriffes ist es nämlich möglich, zu einem neuen Begriff der Medienkompetenz zu gelangen, der dem ganzen Spektrum des Medialen Rechnung trägt. In diesem Zusammenhang muss auf die Tatsache hingewiesen werden, dass die Veränderungen im medialen Bereich von der Sprachwissenschaft nicht übersehen bzw. ignoriert werden können, u.z. im Hinblick auf ihre Gegenstandskonstitution und Methodik. Zu verabschieden ist demnach das Primat der Kompetenz Chomskyscher Provenienz, das den eigentlichen Gegenstand der Forschung «hinter» der empirisch zugänglichen Sprachwelt ansiedelt (vgl. Krämer 2001).

¹⁰ Krämer weist zugleich auf die Tatsache hin, dass Regeln diskursive Phänomene seien, dass man über die Regeln eines bestimmten Sprachspiels auch ganz bewusst reden kann, z.B. in Konfliktsituationen oder bei Versuchen, das jeweilige Sprachspiel zu erklären oder zu erlernen. Dann kommt es zu einem Perspektivenwechsel: Wir werden „vom Teilnehmer eines Spiels zum Beobachter“ (vgl. Krämer 2000: 37).

Bibliografie

- Busse, D. 2005. Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? In: D. Busse, T. Niehr und M. Wengeler (Hrsg.). *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 21-43.
- Chomsky, N. 1969. *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Faßler, M. 1997. *Was ist Kommunikation?* München: Fink.
- Faulstich, W. 2004. *Medienwissenschaft*. Paderborn: UTB-basics.
- Fiehler, R., B. Barden, M. Elstermann und B. Kraft. 2004. *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Gunter Narr.
- Groeben, N. 2002. Anforderungen an die theoretische Konzeptualisierung von Medienkompetenz. In: N. Groeben und B. Hurrelmann (Hrsg.). *Medienkompetenz: Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen*. Weinheim/München: Juventa, 11-22.
- Habscheid, S. 2000. 'Medium' in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme. *Deutsche Sprache* 218/1, 126-143.
- Holly, W. 1997. Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen. *Muttersprache* 1, 64-75.
- Jäger, L. 2000. Die Sprachvergessenheit der Medientheorie. Ein Plädoyer für das Medium Sprache. In: W. Kallmeyer (Hrsg.). *Sprache und neue Medien, IDS Jahrbuch 1999*. Berlin/New York: de Gruyter, 9-30.
- Krämer, S. 1998. Das Medium als Spur und als Apparat. In: S. Krämer (Hrsg.). *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 73-94.
- Krämer, S. 2000. Über den Zusammenhang zwischen Medien, Sprache und Kulturtechniken. In: W. Kallmeyer (Hrsg.). *Sprache und neue Medien, IDS Jahrbuch 1999*, Berlin/New York: der Gruyter, 30-56.
- Krämer, S. 2001. *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Krämer, S. 2002. Sprache – Stimme – Schrift. Sieben Gedanken über Performativität und Medialität. In: U. Wirth (Hrsg.). *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 323-346.
- Linke, A. und H. Feilke. 2009. *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*, Tübingen: Niemeyer.
- Linke, A., H. Ortner, und P. R. Portmann-Tselikas. 2003. *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer.
- Linz, E. und L. Jäger. 2004. Einleitung zu: L. Jäger und E. Linz: *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*. München: Fink, 9-14.

- Nünning, A. 1998. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Pross, H. 1972. *Medienforschung. Film, Funk, Presse, Fernsehen*. Darmstadt: Habel.
- Schmidt, S. J. 2008. Der Medienkompaktbegriff. In: S. Münker und A. Roesler (Hrsg.). *Was ist ein Medium?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 144-157.
- Schneider, J. G. 2008. *Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Stetter, Ch. 2005. *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Sutter, T. und M. Charlton. 2002. Medienkompetenz – einige Anmerkungen zum Kompetenzbegriff. In: N. Groeben und B. Hurrelmann (Hrsg.). *Medienkompetenz: Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen*. Weinheim/München: Juventa, 129-147.
- Wirth, U. 2002. *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. 2003. *Philosophische Untersuchungen*. Auf der Grundlage der Kritisch-genetischen Editio neu herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ABSTRACT

Medium – Competence – Media Competence.
Some linguistic remarks about a new perspective on an “old” problem.

Key words: medium, competence, media competence

The paper present a new view on the “old”, yet still essential for contemporary linguistics, concepts: medium, competence and media competence. By making reference to the most recent theses proposed by German scholars on philosophy of language, linguistics and media studies, a new modified approach to the above-mentioned concepts is elaborated by the author, in line with the modern linguistic studies, which take into account a full spectrum of possible realizations of media language.